

Kritik der Familie als biographische Erfahrung

Die Phase radikaler Gesellschaftskritik und ihr entsprechender Aktionen des Protests, die mit den sogenannten Studentenunruhen von 1968 unübersehbar in Erscheinung getreten ist, gibt nach wie vor zu Fragen Anlaß. Schwerlich dürfen wir in der Lage sein, sie befriedigend zu beantworten. Dazu reichen unsere Erkenntnismöglichkeiten nicht aus. Doch müssen Antworten versucht werden. Ein solcher Versuch soll im folgenden unternommen werden: Es soll ein Beitrag geleistet werden zur Antwort auf die Frage nach den Wurzeln kritisch-revolutionären Denkens und Handelns.

Dieser Frage soll am Beispiel der Kritik an Ehe und Familie nachgegangen werden. Den Zusammenhang von Gesellschaftskritik und Kritik an Ehe und Familie wird niemand bestreiten wollen; letztere kann als Teil der Gesellschaftskritik charakterisiert werden.

Verbreitet und fundamental ist an Ehe und Familie Kritik geübt worden. Sie gerieten unter das Verdikt, sie seien ein (klein)bürgerlich-kirchliches Relikt. Ehe als rechtliche Institution enge die Liebe ein, sie begrenze die Freiheit des Menschen; „freie Liebe“ lautet die Alternative zur ehelichen Liebe, die demnach unfrei ist.

Die nicht von vornherein unberechtigte, aber vielfach überzogene und in wichtigen Punkten falsche Kritik an der Einstellung der Kirche zur Sexualität¹ hat gleichwohl eine weite Wirkung gehabt. Auch unter Christen besonders der jungen Generation haben die Thesen von der sexuellen Repression durch die Kirche ebenso Anklang gefunden wie die vom Zusammenhang der sexuellen mit der politischen Repression, um derentwillen sie überhaupt ausgeübt werde. Der Vorwurf von der herrschenden Moral als der Moral der Herrschenden (die selbst eine doppelte Moral leben und leben dürfen) wurde vielfach übernommen. Dringlich sei daher die politische und die sexuelle Emanzipation. Vor allem gehe es um die Emanzipation der Frau, die in der Ehe nur abhängig und unterdrückt sei. Emanzipation der Frau bedeute Befreiung von Mann und Kind, bedeute die Trennung von Sexualität und Ehe. Generell gehöre zur Emanzipation, Sexualität auszuüben, wo immer man wolle. Selbstbeherrschung erscheint auch in dieser Hinsicht – wie generell – nur noch als Verinnerlichung äußerer Repression.

Diese Kritik an Ehe und Familie ist – wie die generelle Gesellschaftskritik – ihrerseits kritisch zu befragen: Führt die Abschaffung von Ehe und Familie zu einem Zuwachs an Freiheit? Welche Alternativen gibt es für sie? (Versuche, sie

zu ersetzen, waren bislang nicht erfolgreich, wie hier ohne Bewertung festgestellt werden muß.) Besteht tatsächlich der Zusammenhang von sexueller und politischer Repression, der so einleuchtend erscheint?

Es ist aber davor zu warnen, die Kritik an Ehe und Familie pauschal abzulehnen. Kann sie nicht berechtigte Aspekte enthalten? Wurde nicht unter Berufung auf das kirchliche Lehramt mit seinen Aussagen über eine gewisse Unterordnung der Frau unter den Mann² ein patriarchalisches Autoritätsbewußtsein realisiert, das Frau und Kindern nicht gerecht wird? Versuchten nicht kirchliche Stellungnahmen in Deutschland mit naturrechtlicher Begründung, nämlich mit dem Hinweis auf die mit der Schöpfung Gottes gegebene hierarchische Struktur der Familie, die gesetzliche Verankerung der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau zu verhindern³? Es ist keine Frage, daß man kirchlicherseits beträchtliche Schwierigkeiten hatte, sich auf neue Formen des Miteinanders in Ehe und Familie einzulassen, geschweige sie zu initiieren.

Zum Verständnis der Kritik an Ehe und Familie und damit zum Verständnis der generellen Gesellschaftskritik soll im folgenden nach Wurzeln ihrer Entstehung gefragt werden. Die These lautet, daß biographische Erfahrungen in der Ursprungsfamilie eine wesentliche Wurzel kritisch-revolutionären Denkens und Handelns sind. Läßt sich diese These belegen, fällt damit zugleich Licht auf das Verhältnis von Gesellschaftskritik und Kritik an Ehe und Familie: Die Kritik an Ehe und Familie folgt nicht aus der Kritik an der Gesellschaft, diese ist vielmehr eine Folge von Erfahrungen in der eigenen Familie, die tief in das Unbewußte des Menschen hineinreichen.

Der Versuch, biographische und damit subjektive Wurzeln für die Gesellschaftskritik anzunehmen, stößt auf Schwierigkeiten. Denn die Gesellschaftskritik erscheint als objektive Kritik tatsächlich vorhandener Mißstände, revolutionäres Handeln als notwendige Konsequenz. Nach persönlichen Hintergründen kritisch-revolutionären Denkens und Handelns zu fragen, setzt sich von vornherein dem Vorwurf aus, objektive Gegebenheiten auf subjektive Problematik zu reduzieren und so zu entkräften. Der Vorwurf kann berechtigt sein. Er kann aber auch dazu dienen, einen Zusammenhang zwischen „objektiven“ und „subjektiven“ Gegebenheiten zu bestreiten. Ein solcher Zusammenhang besteht selbstverständlich generell, also nicht nur für extrem und nicht selten militant kritische Positionen, sondern gleichermaßen für extrem und nicht selten militant konservative Positionen. Aber wie die Frage nach persönlichen Hintergründen sozialen Engagements weder als unberechtigt noch als Argument gegen soziales Engagement interpretiert werden kann – sie wird gegenwärtig unter dem Stichwort „Helfersyndrom“ zu Recht diskutiert –, so muß auch die Frage nach biographischen Ursprüngen der Gesellschaftskritik und des revolutionären Handelns zulässig sein. Sie für unzulässig zu erklären, führt nicht zu Objektivität, sondern allenfalls zu einem „Objektivismus“.

Ein Paradigma: Max Horkheimer

Sucht man nach Positionen der Kritik an Ehe und Familie wie auch der Hoffnungen auf Überwindung gegenwärtiger Mißstände, so ist vor allem der Marxismus zu nennen. Er fasziniert inzwischen nicht mehr nur kleine, sich als Eliten verstehende Gruppen, sondern beträchtliche Teile der öffentlichen, besonders der veröffentlichten Meinung. Seit Marx und Engels gibt es eine fundamentale Kritik an Ehe und Familie⁴.

Belegt werden soll dieser Sachverhalt an Aussagen, die willkürlich gewählt scheinen können und doch repräsentativ sein dürften. Max Horkheimer, der als seinerzeit differenzierter und kritischer Vertreter eines Marxismus gelten kann, hat 1936 unter dem bezeichnenden Titel „Autorität und Familie“ formuliert:

„Solange die grundlegende Struktur des gesellschaftlichen Lebens und die auf ihr beruhende Kultur der gegenwärtigen Weltepoche sich nicht entscheidend verändern, wird die Familie als Produzentin von bestimmten autoritären Charaktertypen ihre unentbehrliche Wirkung üben. Sie bildet ein wichtiges Moment des gesetzmäßigen Zusammenhangs, der diesen historischen Abschnitt beherrscht. Alle folgerichtigen politischen, moralischen, religiösen Bewegungen, welche die Kräftigung und Erneuerung dieser Einheit zum Ziel hatten, sind sich über die fundamentale Funktion der Familie als Erzeugerin autoritärer Gesinnung im klaren gewesen und haben die Stärkung der Familie mit allen ihren Voraussetzungen wie Verpönung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, Propaganda für Kinderzeugung und Aufzucht, Beschränkung der Frau auf den Haushalt sich zur Pflicht gemacht.“

Hier wird eindeutig ein Zusammenhang zwischen autoritärer Gesinnung und Familie angenommen. Die Frau ist in ihrer Beschränkung auf das Haus, auf Gebären und Aufziehen von Kindern und in ihrer Abhängigkeit vom Mann unfrei, und dies in solchem Maß, wie Horkheimer weiter ausführt, daß sie ihre Unfreiheit selbst aufrechterhalten will um der ökonomischen Stabilität der Familie und ihrer selbst willen, statt sie abzuschütteln. Nach Horkheimer muß die Gesellschaft dieses System beibehalten, weil es genau die gleichen Menschen wieder hervorbringt und somit die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse aufrechterhält.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß diese Aussage Horkheimers Meinung über Ehe und Familie nicht vollständig wiedergibt. Es kommt noch ein wichtiger, wenn auch meist verborgener Aspekt hinzu:

„Im Gegensatz zum öffentlichen Leben hat jedoch der Mensch in der Familie, wo die Beziehungen nicht durch den Markt vermittelt sind und sich die Einzelnen nicht als Konkurrenten gegenüberstehen, stets auch die Möglichkeit besessen, nicht bloß als Funktion, sondern als Mensch zu wirken. Während im bürgerlichen Leben das gemeinschaftliche Interesse, selbst wo es bei Naturkatastrophen, Kriegen oder der Unterdrückung von Revolutionen nicht durch Vertrag vermittelt ist, einen wesentlich negativen Charakter trägt und in der Abwehr von Gefahren sich betätigt, hat es in der Geschlechtsliebe und vor allem in der mütterlichen Sorge eine positive Gestalt. Die Entfaltung und das Glück des anderen wird in dieser Einheit gewollt. Dadurch entsteht der Gegenstaz zwischen ihr und der feindlichen Wirklichkeit, und die Familie führt

insofern nicht zur bürgerlichen Autorität, sondern zur Ahnung eines besseren menschlichen Zustands. In der Sehnsucht mancher Erwachsener nach dem Paradies ihrer Kindheit, in der Art, wie eine Mutter von ihrem Sohn, auch wenn er mit der Welt in Konflikt gekommen ist, zu sprechen vermag, in der bergenden Liebe einer Frau für ihren Mann sind Vorstellungen und Kräfte lebendig, die freilich nicht an die Existenz der gegenwärtigen Familie gebunden sind, ja, unter dieser Form zu verkümmern drohen, aber im System der bürgerlichen Lebensordnung selten eine andere Stätte haben als eben die Familie.“

Dieser positive Aspekt, den es also auch gibt, wird in der Diskussion weithin übersehen oder unterschlagen. Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß der zuerst genannte Aspekt in der marxistischen Tradition vorherrscht, wie sich wiederum bei Horkheimer zeigt:

Die ganze Stellung der Frau „in der Kleinfamilie hat eine Fesselung wichtiger seelischer Energien, die der aktiven Gestaltung der Welt zugute kommen könnten, notwendig zur Folge. Die Monogamie in der bürgerlichen Männergesellschaft setzt die Entwertung des Genusses aus reiner Sinnlichkeit voraus. Es wird daher nicht nur das Geschlechtsleben der Gatten den Kindern gegenüber mit Geheimnis umgeben, sondern von aller der Mutter zugewandten Zärtlichkeit des Sohnes muß aufs strengste jedes sinnliche Moment gebannt werden. Sie und die Schwester haben auf reine Gefühle, unbefleckte Verehrung und Wertschätzung Anspruch. Die erzwungene, vom Weibe selbst und erst recht vom Vater nachdrücklich vertretene Scheidung von idealischer Hingabe und sexueller Begierde, von zärtlichem Gedenken und großem Interesse, von himmlischer Innerlichkeit und irdischer Leidenschaft bildet eine psychische Wurzel des in Widersprüche aufgespaltenen Daseins“.⁵

Diese Aussagen stammen aus einer Zeit, in der Horkheimer noch zuversichtlich von Marx her die Humanisierung unserer Welt für möglich hielt. Sie sind in größerem Maß wirksam geworden als Horkheimers spätere Skepsis, in der er die schon früh genannte Sehnsucht nach dem Paradies nun eher als Sehnsucht nach dem ganz Anderen faßt.

Die hier kurz wiedergegebenen Aussagen Horkheimers werden normalerweise als objektive Aussagen über tatsächliche Verhältnisse angesehen. Damit löst man sie aber aus ihrem konkreten Kontext heraus, nämlich aus dem persönlichen Erfahrungskontext Horkheimers, aus dem sie allein zureichend verständlich sind, d. h. sie werden abstrakt.

Mit der Einbindung in die Biographie sollen diese Aussagen nicht diskreditiert, sondern in ihrem Rang gewürdigt werden. Horkheimer hatte diesen Aspekt der Familie selbst erlebt: Er entstammte einer jüdischen Familie. Der Vater hatte es zu beträchtlichem Wohlstand gebracht und wünschte, daß sein Sohn die Firma übernehme. Statt dessen studierte Horkheimer und heiratete überdies eine mittellose anglikanische Christin, die Sekretärin seines Vaters war (und nicht, wie er selbst in einem kleinen Gesprächskreis einmal gesagt hat, eine jüdische, eine vermögende oder eine adlige Frau, wie es verpflichtend gewesen wäre). Nur auf diesem persönlichen Hintergrund ist verständlich, daß Liebe nach Horkheimers Meinung eigentlich nur bei Romeo und Julia, das heißt in der bürgerlichen Gesellschaft, möglich war, nämlich die Liebe, die ihre höchste Inten-

sität erreicht durch ihren Gegensatz zu Familie und Gesellschaft. Horkheimer wurde von seinem Vater verstoßen und erst dann wieder in die Familie aufgenommen, als er sehr früh ordentlicher Professor in Frankfurt geworden war. Ihm bedeutete es eine tiefe Genugtuung, daß er die Erlaubnis erhielt, mit seiner Frau auf einem jüdischen Friedhof beigesetzt zu werden. Dieser biographische Hintergrund ist zum Verständnis der zitierten Aussagen Horkheimers zu berücksichtigen. Wie gesagt, entschärft er sie nicht, aber er erschließt sie.

Biographische Wurzeln marxistischer Kritik

Bedeutsam ist, daß die Biographie Horkheimers paradigmatisch zu sein scheint: Die deutsche revolutionäre Tradition von Marx an dürfte nachhaltig von Söhnen getragen sein, die einer jüdischen Familie entstammen. Welche Gründe mögen hier bestimmend gewesen sein? Es scheint sich um Familien zu handeln, die die strenge jüdische Tradition schon verlassen hatten und sich im Zusammenhang mit einem gesellschaftlichen Aufstieg assimilierten. Aufgrund der noch wirksamen strengen Disziplin des Judentums mit der beherrschenden Stellung des Vaters – zumal bei schwachen Vätern, die diese Stellung nicht auszufüllen vermochten – dürften heftige Vater-Sohn-Konflikte entstanden sein, die wohl eine wesentliche Wurzel revolutionären Denkens und Handelns sind.

Dies läßt sich eindringlich bei Karl Marx selbst ersehen⁶. Man wird auch, um noch ein anderes Beispiel zu nennen, auf Ernst Bloch verweisen dürfen, der gleichfalls tief von der jüdischen Tradition geprägt war. Der Hinweis auf Friedrich Engels, der einem pietistisch geprägten Protestantismus entstammt, entkräftet das Argument nicht, sondern erweitert es; denn auch im Protestantismus ist eine verschärfte Vater-Problematik der Söhne nicht selten, wobei hier auf sich beruhen kann, wieweit Engels von dieser Tradition selbst betroffen ist. Daß diese Problematik im deutschen Katholizismus nicht so in Erscheinung trat, liegt wohl darin, daß dieser noch nicht einer höheren, differenzierteren Gesellschaftsschicht angehörte, wie sie das Bürgertum darstellte.

Belegen läßt sich diese Annahme mit den kritischen Überlegungen Herbert Marcuses zum Thema „Autorität und Familie“, die, bei Martin Luther beginnend, die bürgerlich-protestantische und die ihr entgegengesetzte revolutionär-marxistische Tradition herausarbeiten, aber nirgends einen katholischen Einfluß als prägend herausstellen können. Ausdrücklich heißt es bei Marcuse, der biographisch selbst in den hier skizzierten Zusammenhang gehört, über Luther (ohne daß er dessen Biographie einbezöge, die hier gleichfalls wesentliche Bedeutung hat):

„Im Zusammenhang der bürgerlich-protestantischen Lehre der Reformation erfolgt bekanntlich eine programmatische Reorganisation der Familie und eine kräftige Stärkung der Auto-

rität des *Pater familias*. Sie ist zunächst eine notwendige Folge des Sturzes der katholischen Hierarchie: mit dem Fortfall der durch sie gesetzten (personalen und instrumentalen) Vermittlungen zwischen dem einzelnen und Gott fiel die Verantwortung für das Seelenheil der noch nicht selbst Verantwortlichen und ihre Vorbereitung für das christliche Leben zurück auf die Familie und deren Oberhaupt, dem fast eine priesterliche Weihe zuerteilt wurde. Andererseits wird, indem die Autorität der weltlichen Obrigkeiten überhaupt unmittelbar an die Autorität des *Pater familias* gebunden wird (alle weltlichen Obrigkeiten, alle ‚Herren‘ zu ‚Vätern‘ werden), deren Autorität nach einer ganz bestimmten Richtung gefestigt. Die Unterwerfung des einzelnen unter die weltliche Obrigkeit erscheint genau in dem Maße als eine ‚natürliche‘, selbstverständliche, ‚ewige‘, als es die Unterwerfung unter die Obrigkeit des Vaters sein soll, mit der sie aus derselben gottgesetzten Quelle kommt.“

Marcuse führt den Text unmittelbar fort mit der Aussage, die die Annahme eines Verfalls, einer Aushöhlung der väterlichen Autorität bestätigt: „Als einen entscheidenden Zug der Verwandlung der Familie durch das Eindringen des ‚kapitalistischen Geistes‘ hebt Max Weber das Eindringen der ‚Rechenhaftigkeit in das Innere der traditionellen Verbände‘ hervor: die alten Pietätsverhältnisse werden zersetzt, sobald innerhalb der Familie nicht mehr kommunistisch geteilt, sondern betriebsmäßig ‚abgerechnet‘ wird. Doch die Kehrseite dieser Entwicklung ist, daß die ‚naive‘ Autorität des *Pater familias* immer mehr zu einer planvoll und künstlich erzeugten und erhaltenen Autorität wird.“⁷

Diese Aussage eines gewiß unverfänglichen Zeugen bestätigt eindringlich, daß die Autoritätsproblematik im Verlauf der Neuzeit konfessionell unterschiedlich verlief.

So viele Fragen hier auch offen bleiben, die genannten biographischen Wurzeln kritisch-revolutionären Denkens und Handelns müssen berücksichtigt werden, wenn man die Kritik an der Gesellschaft sowie an Ehe und Familie verstehen will. Kritik der bürgerlichen Familie mit ihren persönlichen und ökonomischen Aspekten gehört zur Gesellschaftskritik. Sie ist freilich nicht so sehr Konsequenz dieser Gesellschaftskritik, vielmehr dürfte die Opposition gegen die eigene, bürgerliche Familie der Ursprung der Gesellschaftskritik sein. Gesellschaftskritik ist unter dieser Hinsicht als Verallgemeinerung der individuell erfahrenen und erlittenen Vaterproblematik zu verstehen.

Die fundamentale Kritik an Ehe und Familie im Marxismus blieb nicht Theorie. Nach dem Erfolg der kommunistischen Revolution in Rußland gab es radikale Versuche, um der Emanzipation und Freiheit der Menschen willen Ehe und Familie abzuschaffen. Welche praktischen Ergebnisse diese Bemühungen erbracht haben, kann man in russischer Emigranten-Literatur nachlesen⁸. Die hier zutage getretenen chaotischen und unmenschlichen Verhältnisse scheinen der Grund dafür zu sein, daß in den Ländern, in denen sich nach 1945 kommunistische Regierungen durchsetzen konnten, gleichwohl Ehe und Familie – mindestens zunächst – nahezu unangetastet blieben.

Der Hinweis auf diesen biographischen Ursprung revolutionärer Kritik an Familie und Gesellschaft kann nicht heißen, diese Kritik generell als unberechtigt abzutun, die Bemühungen um Selbständigkeit uneingeschränkt als unerlaubte bzw. sündhafte Auflehnung gegen die gottgewollte Autorität der Väter bzw.

der Obrigkeit zu verurteilen. Einiges zu diesem Thema läßt sich ja bei Freud nachlesen, der selbst von der gleichen jüdischen Tradition geprägt und damit auch aufgrund biographischer Erfahrungen imstande war, diesen Problemen nachzugehen. Freilich hat sich die pauschale Kritik und Ablehnung jeglicher Autorität inzwischen als problematisch erwiesen; der „Umschlag einer abstrakt-antiautoritären Einstellung in einen verstärkten Autoritarismus“⁹ dürfte sich durchweg gezeigt haben.

Konsequenzen für das Verständnis revolutionärer Kritik

An dem zuvor erläuterten Beispiel zeigt sich, daß es notwendig ist, statt des gegenwärtig weithin geltenden Verstehens, das viel zu isoliert am Bewußtsein, an Sprache und Denken orientiert ist, ein biographisches Verstehen zu entwickeln, das grundlegend das Unbewußte, die Emotionalität des Menschen einbezieht. Rein rational wird man die Aussagen Horkheimers nicht angemessen verstehen können; man wird sie gegebenenfalls ablehnen mit dem Nachweis, sie träfen historisch gar nicht zu. Berücksichtigt man nicht die biographischen, zugleich bewußten und unbewußten Erfahrungen, sind Horkheimers Aussagen über Liebe unsinnig: Liebe, so sagte er einmal in einem Vortrag, gebe es nur in der bürgerlichen Gesellschaft, weil es nur in ihr Romeo und Julia gebe; und die „Pille“ mache Romeo und Julia zu einem Museumsstück, weil Julia heute zu Romeo sagen würde, sie nähme nur noch schnell die Pille und würde dann zu ihm kommen. Diese Aussagen kann man nur von der Biographie Horkheimers her entschlüsseln. Und erst dann kann man sich nach der Wahrheit des in gleichem Zusammenhang formulierten Satzes fragen, daß der Preis für den Fortschritt in der Geburtenkontrolle „die Beschleunigung des Verlustes der Sehnsucht, letztlich der Tod der Liebe“ sei¹⁰.

Man wird diesen Ansatz biographischen Verstehens generell berücksichtigen müssen, also auch zum Verständnis gegenwärtigen kritisch-revolutionären Denkens und Handelns. Aufgrund der Ambivalenz menschlicher Äußerungen, seien sie Worte oder Taten, ist für die Diagnose größte Vorsicht geboten; es sei nur noch einmal auf das „Helfersyndrom“ verwiesen. Ohne diesen Ansatz wird man der Antwort auf die Frage nicht näher kommen, warum die kritisch-revolutionäre Tradition auch auf jene eine solche Faszination ausübt, die in Verhältnissen leben, die einen revolutionären Umsturz schwerlich geboten erscheinen lassen.

Hiermit ist nicht gesagt, es gebe keine Situationen, die nur einen revolutionären Umsturz angezeigt erscheinen lassen. Die Hoffnung freilich, dieser Umsturz würde unverzüglich eine freie, gerechte, humane Gesellschaft heraufführen, dürfte inzwischen zerstört sein. Allenfalls kann man der Meinung sein, dies sei in „dialektischen“ Schritten möglich, die jedoch immer länger zu werden scheinen.

Ein biographisches Verstehen kann aber auch zu einem besseren Verständnis der heftigen Ablehnung von Erneuerungsbemühungen dienlich sein; dem Phänomen des Konservativismus müßte unter diesem Aspekt nachgegangen werden.

Schließlich ermöglicht dieses Verstehen, das mit ihm erschlossene Denken – in diesem Fall jenes von Karl Marx – in das eigene, biographisch bestimmte Denken zu „übersetzen“. Diese Übersetzung ist alles andere als ein rein auf das Denken, die Rationalität beschränkter Vorgang.

Für Ehe und Familie folgt, daß sie nicht schon deswegen als Wert vermittelt werden können, weil sie von Gott mit der Schöpfung gesetzt und in der Offenbarung befohlen sind. Wenn sie nicht biographisch als Wert erfahrbar und für eine nachwachsende Generation realisierbar erscheinen, haben sie wenig Chancen. Interessant ist, daß viele Christen wie viele ihrer nichtchristlichen Mitmenschen die lebenslange Monogamie kaum als Wert erfahren, daß aber Gandhi gerade sie als eine der großen Errungenschaften des Christentums angesehen hat. Dies dürfte auch keine rein rationale Erkenntnis, sondern eine biographische Erfahrung sein. In den dringlichen Bemühungen um Ehe und Familie kann es nicht um „Widerstand“ gegen „Auflösungstendenzen“ gehen, der zugleich als Widerstand gegen die „Freiheit“ des Menschen erscheint, sondern vielmehr darum, Ehe und Familie als einen Wert zu realisieren, der einen hohen Einsatz lohnt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. F. W. Menne, *Kirchliche Sexualethik gegen gesellschaftliche Realität. Zu einer soziologischen Anthropologie menschlicher Fruchtbarkeit* (München 1971); J. van Ussel, *Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft* (Hamburg 1970), mit der These, daß Christentum und Kirche nicht einfach verantwortlich sind für die Sexualfeindlichkeit.

² Vgl. die Enzyklika „*Casti connubii*“ von 1930, in: Denzinger–Schönmetzer 3708 f. (D 2233).

³ Vgl. F. Böckle, *Natürliches Gesetz als göttliches Gesetz in der Moralthologie*, in: *Naturrecht in der Kritik*, hrsg. v. F. Böckle und E. W. Böckenförde (Mainz 1973) 171 f., mit Hinweis auf Verlautbarungen von 1953.

⁴ H. Marcuse, *Studie über Autorität und Familie* (1936), in: ders., *Idee zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft* (Frankfurt 1969) 55–156.

⁵ M. Horkheimer, *Autorität und Familie* (1936), in: ders., *Traditionelle und kritische Theorie* (Frankfurt 1972) 162–230, die Zitate 217, 219, 224.

⁶ Vgl. den wichtigen, in der Diskussion um Marx und den Marxismus faktisch ganz übersehenen Beitrag von R. Steer, *Karl Marx' Kapitalismuskritik und ihre anthropologischen Ursprünge*, in: *Jb. des Inst. f. christl. Sozialwissenschaften*, Bd. 6 (1965) 169–233, auch W. Heinen, *Die Gestalten des Vaters und des Paternalen in der Lebensgestaltung der Gesellschaft*, in: ders., *Begründung christlicher Moral* (Würzburg 1969) 106–119.

⁷ H. Marcuse, a. a. O. 76 f. – Für Luther selbst ist hinzuweisen auf E. H. Erikson, *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie* (Frankfurt 1975); die hier vorgelegte These läßt sich nicht einfach durch historische Kritik widerlegen.

⁸ Vgl. die z. T. romanhaften, z. T. autobiographischen Schriften von Alja Rachmanowa, bes.: *Ehen im Roten Sturm* (1932).

⁹ H. Marcuse, a. a. O. 148, im Hinblick auf G. Sorel.

¹⁰ M. Horkheimer, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen* (Hamburg 1970) 74 f.; ebd. 50 f. u. ö. finden sich auch nicht unbeträchtliche Korrekturen zu den oben zitierten Aussagen früherer Jahre.